

Überlegungen zur Intertextualität

(Arbeitsaufgabe II)

Befasst man sich mit Intertextualität, steht man sobald man mit einem konkreten Text arbeitet immer vor der Aufgabe, intertextuelle Verweise zu unterscheiden und zu bewerten. Das dies nicht unproblematisch ist, spiegelt sich in der Forschungsliteratur wieder. Ich würde Julia Kristeva sofort zustimmen, wenn sie behauptet, dass jeder Text ein Geflecht von anderen Texten sei und es deshalb keinen Text gäbe in dem sich irgendetwas fände, das nicht schon früher dagewesen wäre, im weitesten Sinne also ein Verweis ist. Allerdings können wir mit dieser Theorie in der praktischen Arbeit kaum einen Zugang zu einem Text finden. Zu diesem Problem im Folgenden einige Überlegungen. Meiner Meinung nach muss bei der Analyse von intertextuellen Verweisen vom Rezipienten ausgegangen werden. Denn erstens werden wir nur selten die Möglichkeit haben wie im Falle des „Erwählten“ von Thomas Mann Aufzeichnungen des Autors über seine „Quelltexte“ zu untersuchen (man denke nur an die antike und mittelalterliche Literatur), zweitens schließt man damit die Möglichkeit des unbewussten intertextuellen Verweises, wie ihn Eco beschreibt, aus und drittens ist ein Text immer ein eigenständiges Gebilde und auch Intertextualität dient nicht dazu die Lesart des Rezipienten der des Autors unterzuordnen. Ich gehe davon aus, dass es sich bei intertextuellen Verweisen um Zeichen handelt, die sowohl eine Inhalts-, wie auch eine Ausdrucksseite haben. Ein solcher Bezug hat also immer die Funktion eines „Platzhalters“ für Inhalte, die nicht in den Text implementiert werden können oder sollen. An dieser Stelle

stehen wir vor einem Problem, denn diese Aussagen treffen nicht nur auf intertextuelle Verweise, sondern auch auf bestimmte, in einer Kultur festgelegte (literarische) Zeichen zu, die nicht explizit auf einen konkreten Text verweisen. Diese Ebenen überlagern sich, denn ebenso wie Literatur Zeichen prägt, nimmt sie solche in sich auf. Als Beispiel sei hier der Traum Sybillas in „Der Erwählte“ genannt. Auf den ersten Blick bieten sich vier mögliche Bezüge an: Erstens ein Verweis auf den Parzival, in dem Herzloyde einen ebensolchen Traum hat, zweitens auf das 12. Kapitel der Offenbarung des Johannes indem der Drache und das große Tier erscheinen, drittens auf das Motiv des Drachen als Besonderheit der mittelalterlichen Literatur im Allgemeinen und viertens auf das Zeichen des Drachen in unserer Kultur im Allgemeinen (dieser Verweis würde Kristevas „alles ist Text“ entsprechen). Offensichtlich sind diese Punkte nicht unabhängig voneinander zu denken, denn der Drache steht in der Offenbarung, weil er eine bestimmte kulturelle Bedeutung hat und seine Erwähnung in der Bibel hat dieses Zeichen noch stärker eingepägt, deshalb taucht es in der mittelalterlichen Literatur immer wieder auf und findet sich auch im Parzival. Selbst wenn wir Punkt vier außer acht lassen, bleiben drei explizite Verweise auf bestimmte Texte oder Textkorpi. Jeder von ihnen ist zulässig und muss in die Überlegungen mit eingebracht werden. Mir erscheint es deshalb sinnvoll bei der Suche nach intertextuellen Verweisen davon auszugehen, dass jeder denkbare Bezug ein solcher ist. Unter diesem Gesichtspunkt wäre es dann müßig, darüber zu diskutieren, ob der Name „Eisengrein“ einen Verweis auf die Neidhartdichtung ist oder durch seine Phonemfolge bestimmte kulturell geprägte Assoziationen hervorruft, oder dieser Name noch in anderen Werken vorkommt. Jede Überlegung wäre zulässig.

Wir stehen jetzt also vor dem Problem, dass die Tiefenstaffelung eines Textes durch seine intertextuellen Bezüge unbegrenzt ist, dass eine vollständige Analyse eines Textes eine „absolute Geschichte der Literatur“ wäre, die bei Homer nur deshalb enden würde, weil „Ilias“ und „Odyssee“ die ersten schriftlich überlieferten literarischen Texte sind (wobei die Homerische Frage noch nicht mitbedacht ist). Es müssen also

Möglichkeiten der Eingrenzung gefunden werden. Weder Genettes noch Pfisters Überlegungen fassen meiner Meinung nach das komplette Spektrum der Verweise (allerdings sind sie ohne Zweifel hilfreich). Ausgehend von der Auffassung, dass es keine absolute Wahrheit eines Textes gibt lege ich zwei Maßstäbe an. Die erste Überlegung bei der Betrachtung eines gesamten Textes muss sein, wo im inhaltlichen Zusammenhang „Lücken“ entstehen, die sich ohne Beachtung des Bezuges auf einen anderen Text oder Textkorpus nicht schließen lassen. Zum Beispiel lässt sich der Satz *„Schoydelakurt, versteht sich, hießen sie nur gemeinsam und im schmeichelndem Scherz“* aus dem „Erwählten“ schwerlich ohne Kenntnis der höfischen Literatur des Mittelalters (explizit des „Erec“ Hartmanns von Aue) verstehen. Zweitens -und das mag sehr pragmatisch klingen- ist eine eindeutige Fragestellung notwendig. Aus den oben genannten Gründen ist es wenig sinnvoll generell nach intertextuellen Bezügen zum Beispiel im „Erwählten“ zu suchen, denn diese Suche wäre das sprichwörtliche Fass ohne Boden. Ich stelle mir dazu etwas nach der Art von „Die Aufnahme von Intertextualität als mittelalterliche Erzähltradition in T. Manns Der Erwählte“ vor.

Wie aber finde ich Verweise auf und wie hierarchisiere ich sie (was ich leider in der praktischen Arbeit zwangsläufig tun muss)? Ein intertextueller Verweis kann formal oder inhaltlich markiert sein. Die einfachste formale Markierung stellen Anführungszeichen, kursive Schrift, Einrückungen, Typenveränderung etc. dar. Ein weiteres Kriterium wäre der formale Aufbau des gesamten Textes, den Genette unter der Kategorie „Architextualität“ fasst und grammatische Veränderung (Konjunktiv oder Tempuswechsel wären Beispiele dafür). Inhaltliche Markierungen sind schwerer zu fassen und erheblich häufiger festzustellen. Eine solche würde die schon erwähnte „Lücke“ im inhaltlichen Zusammenhang darstellen, des weiteren Sprachbilder, die im Allgemeinen (oder textspezifischen) Sprachschatz so wenig gebräuchlich sind, dass sie auffällig werden¹ und Sprachbilder die in

¹ Anmerkung 1: Wenn beispielsweise in einem Text vom Kern eines Pudels die Rede ist liegt es näher einen intertextuellen Bezug anzunehmen als davon auszugehen, dass von Anatomie gesprochen wird.

einer Kultur derartig fest mit einem Text verknüpft sind, dass sie fast immer auf ihn verweisen (dem würde das Lamm als Verweis auf das Leben Jesu im „Erwählten“ entsprechen). Außerdem spielen Namen als im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht genutzte Zeichen eine besondere Rolle.

Zur Hierarchisierung muss man zweifellos den inhaltlichen Zusammenhang des Textes heranziehen, ich würde also intertextuellen Verweisen, die an Schlüsselszenen des Textes stehen, vorerst mehr Beachtung schenken, wobei natürlich die Möglichkeit in Betracht gezogen werden muss, dass Szenen erst durch einen intertextuellen Verweis exponiert werden können. Vermutlich ist es aber immer sinnvoll (und das zeigt sich auch an der Analyse des „Erwählten“), Anfang und Schluss eines Textes besondere Beachtung zu schenken.

Im Bewusstsein der Tatsache, dass hier wichtige Aspekte außer acht gelassen wurden, vor allem die unterschiedlichen Arten intertextueller Verweise und ihre daraus resultierende Funktion wie sie Genette untersucht, meine ich doch einige wichtige Schlüsse ziehen zu können. Intertextuelle Bezüge lassen sich überall dort nachweisen, wo sie möglich sind. Man kann differenzieren zwischen Verweisen die zwangsläufig in eine Textbetrachtung mit einbezogen werden müssen, weil sonst eine inhaltliche Lücke entsteht, und solchen, ohne die zwar die geschlossene Handlung weiter besteht, die aber die inhaltliche Tiefe eines Textes potenzieren und/oder bestimmte Aspekte exponieren. Eine endgültige Ermittlung aller intertextueller Bezüge ist unmöglich oder nur mittels fragwürdiger Referenzen wie den Aufzeichnungen eines Autors zu bewältigen.

Anmerkung 2: Problematisch an dieser Kategorie ist, dass es sich in vielen Fällen auch um eine inhaltliche Lücke handeln wird.